

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 150 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

Gemeinsame Anstrengung: Lebenskunst

Erinnerung an ein zentrales theologisches Thema samt kurzem Bericht von einer wissenschaftlichen Tagung in Wildbad-Rothenburg

Wolfgang Vögele

1. Vorab: Genius loci



Wissenschaftliche Tagungen brauchen ihre eigenen Orte, um aus Gesprächen und Vorträgen gemeinsam neue Ideen zu entwickeln. Im glücklichen Fall bildet der Ort, die Verknüpfung von Architektur, Kunst, Landschaft und Kulinarik, das Fundament, um in geeigneter, kreativer Atmosphäre Geist und Intellekt sprühen zu lassen. Nach mehreren Jahren, die ich als Studienleiter an der Evangelischen Akademie in Loccum verbracht habe, muss mir das niemand mehr sagen. Denn jede dort organisierte Tagung lebte – und lebt bis heute – vom Geist des evangelischen

Klosters, von der zisterziensischen Architektur, von Dialog und Austausch, der sich am Abend, nach dem Ende der Diskussionen beim Glas Wein in der Galerie wie von selbst ergibt, auch von der Mehrfachbelegung durch die ansässigen Institutionen, der Akademie, dem Religionspädagogischen Institut, dem Pastorkolleg und – einen Steinwurf entfernt – Kloster und Predigerseminar. Das gilt nicht nur für Loccum, sondern auch für andere Akademien wie Tutzing und Bad Boll, um diejenigen zu nennen, die sich vom Gründergeist der Nachkriegszeit noch einen Rest bewahrt haben. Es mussten auch Akademien schließen, die den Spagat zwischen jenem und den Anforderungen an moderne Tagungshäuser und eine vor allem durch die Digitalisierung veränderte Debattenkultur nicht mehr leisten konnten. Jedenfalls entfaltet die Atmosphäre des Tagungshauses eine Kreativität, die lieblos eingerichtete Seminarräume mit kaputtem Mobiliar und tristen Leuchtmitteln nie leisten können.

Ich erinnere daran, weil dieser kurze Bericht über eine wissenschaftliche Tagung zum Thema Lebenskunst mit Ort und Atmosphäre beginnen. Die anzuzeigende Tagung fand im Frühjahr 2024 im Tagungshaus Wildbad-Rothenburg¹ statt, und deswegen profitierten Teilnehmer und Organisation auch von den vielen Vorteilen. Aber zu diesem Zeitpunkt war schon bekannt, dass die Bayerische Landeskirche eigentlich beschlossen hat, das Haus spätestens Mitte 2025 zu schließen und dann zu verkaufen. Leitung und Mitarbeiter haben dagegen zu Recht protestiert, denn auch dieses Haus, das nicht nur eine kirchliche Geschichte besitzt, würde es verdienen, weitergeführt und finanziert zu werden, damit Anliegen von Kirche, Theologie und Erwachsenenbildung in dieser Atmosphäre und in diesem Kontext weiter zu ihrem Recht kommen² – wie das ganz selbstverständlich beim Symposium „Theologie der Lebenskunst“ vom



12.-14.3. 2024 geschah. Die von einem ökumenischen Kreis um die Theologen Peter Bubmann, Erlangen, Saskia von Münster, Thomas Popp, Traugott Roser, Münster, Thomas Weißer, Bamberg, und Wolfgang Schuhmacher, Wildbad-Rothenburg, organisierte Tagung war die dritte und abschließende in einer Serie von drei Tagungen, die der Erhellung und Erweiterung des Anfang der 2000er Jahre wieder prominent gewordenen Begriffs der Lebenskunst diente.

2. Vielfalt, Körper, Gemeinschaft, Netz

Diese dritte Tagung der Serie beschäftigte sich nach einer Grundlagentagung und einer Tagung zum Verhältnis von Lebenskunst und Kunst mit den theologischen Dimensionen des Lebenskunstbegriffs.³ Der Begriff trägt seine Mehrdimensionalität und Interdisziplinarität sozusagen in seiner DNA. Das ist Stärke und Schwäche zugleich: Einige haben sich der Auseinandersetzung verweigert, weil der Begriff schwer zu fassen sei, andere haben in der dialogischen Anordnung eine Stärke gesehen, die sie ausgebaut haben. Vertreter der zweiten Gruppe waren in Rothenburg versammelt.

Am Anfang warnte Klaas Huizing, Würzburg, davor, nicht alles sei Lebenskunst, was als solche verhandelt werde. Ausgehend von seiner neuen systematischen Theologie („Lebenslehre“) legte er eine doppelte Perspektive an das Thema an. Zum einen sprach er von einer Vielfalt von Erfahrungen, die Menschen postmodern in ihr Leben integrieren können – und müssen. Dieser Vielfalt sind im Grunde keine Grenzen gesetzt, und sie begründet sowohl den Pluralismus wie auch den Individualismus moderner Gesellschaften. Demgegenüber steht die im Anschluss an den Kieler Philosophen Hermann Schmitz getätigte Aussage, dass alle Erfahrungen des Menschen an seinen Leib gebunden sind. Mit dem Leib spüren Menschen intuitiv, was ihnen geschieht. Darauf müsse sich die Theologie mit ihren Inszenierungen von Religion neu einstellen. Wer demgegenüber auf Kontingenz verweise, der kapitulierte als Theologie vor der Deutbarkeit der Welt. Der Körper wird zum Instrument der Wahrnehmung, in dem sich die Vielfalt der Wahrnehmungen ablagert.



Das Gegenüber von Vielfalt der Erfahrungen und – konstanter – Anthropologie fand sich auch bei Huizingas katholischem Kollegen Jochen Sautermeister, Bonn. Er betonte die Vielfalt und Vielgestaltigkeit eines glücklichen und bejahenswerten Lebens, die in einer „empirisch sensibilisierten Freiheitsphilosophie“ analysiert werde. Doch die so postulierte Autonomie des Menschen ist nicht absolut. Jeder Mensch verfügt über unterschiedliche Fähigkeiten. Die Aufgabe der Lebenskunst, so Sautermeister, bestehe darin, das eigene Leben in der Antwort auf die Geschichte Jesu Christi als sinnhaft zu verstehen, im Sinne von Röm 14,8: „Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Aus beiden Vorträgen wurde deutlich, dass sich im Lebenskunst praktizierenden Menschen Perspektiven der Vielfalt im Sinne von Individualisierung, Postmoderne und Pluralismus sowie Perspektiven einer gemeinsamen Anthropologie im Sinne von Leiborientierung oder christlicher Sinnstiftung überschneiden. Bei beiden Referenten wurden auf je verschiedene Weise die Schnittpunkte dieser Perspektiven interessant.

Die Frage drängte sich auf, ob sich bei allen Differenzen und Singularisierungen (Andreas Reckwitz) in der Gesellschaft nicht doch eine Reihe von anthropologischen Gemeinsamkeiten finden, die jedem Menschen zukommen und zuzusprechen sind. Als Kandidaten kämen in Frage: Leib, Körper, Menschenwürde und Menschenrechte, Gottebenbildlichkeit, Vater- und Mutterinstanzen, Familie, Habitusformen, Wahrnehmungsschemata.

Lebenskunst kann man als Versuch verstehen, die genannten Schnittpunkte zwischen Individuellem und Gemeinsamem zu gestalten, sowohl in der Lebensgeschichte als auch exemplarisch, stellvertretend für andere. Von daher wird die Frage wichtig, ob es so etwas wie eine *christliche* Lebenskunst überhaupt gibt. Damit beschäftigte sich am Abend des ersten Tages Oliver Gußmann, Rothenburg und stellte das Pilgern in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Wer pilgert, nimmt sich eine Auszeit von seiner Lebensgeschichte und nutzt sie, um Lebenseinstellungen und -pläne zu prüfen und ggfs. zu verändern. Dabei können sich philosophische und theologische Aspekte in der Praxis bewegter Spiritualität überschneiden. Das Pilgern mit seiner Reisemeta-phorik und den theologischen Anklängen an das wandernde Gottesvolk legen nahe, dass Lebenskunst ein Medium benötigt, vermittels dessen sie sich ausdrückt. Das klassische Medium der Lebenskunst wäre das Tagebuch, neuerdings auch in seiner digitalen Form, man denke an Apples Tagebuch-App ‚Journal‘. Dazu kommen Briefe oder Briefsammlungen (klassisch Senecas Briefe an Lucilius), Essays (Montaigne), Gespräche mit Freunden oder in Gruppen, gerne bei Spaziergängen (sozusagen die verkleinerte Form des Pilgerns), die nicht dokumentiert werden wie das Tagebuch.



Am nächsten Morgen führte Wolfgang Schuhmacher Huizings und Großmanns Beiträge weiter, indem er das Körperthema aufgriff und die Frage nach der Verbindung von Lebenskunst, Yoga und Theologie stellte. Nach seinen Ausführungen legen sich spannende Verbindungen von Körperlichkeit und Beweglichkeit, Atmen, Pneumatologie und Selbstsorge nahe. Ebenso besteht eine Verbindung zwischen Yoga und Gebet, die den Begriff der Lebenskunst weit über die biographische und psychologische Reflexion hinaus in die Einübung von (Körper-)Haltungen führt, die den Menschen tiefer ergreifen als das philosophische und theologische Reflexion vermag.

Körpererfahrungen können in zwischenmenschlicher Beziehung allerdings auch als toxisch und schädigend erscheinen, zumal wenn sie sich in asymmetrischen Machtverhältnissen zeigen, der zu sexuellem Missbrauch führt. Ein Workshop, geleitet von Traugott Roser, Münster, beschäftigte sich mit den erschütternden Ergebnissen der im Januar publizierten ForuM-Studie über Missbrauch in der evangelischen Kirche. Die Frage stellt sich, ob in Fällen von Traumatisierung und physischer Schädigung überhaupt sinnvoll von Lebenskunst, der Neugewinnung eines autonomen und unabhängigen sowie sinnvollen Lebens zu reden sei. Auf der einen Seite gilt, dass die Ergebnisse der ForuM-Studie noch zu schockierend sind, als dass sie mit dem Hinweis auf philosophische und theologische Konzepte bearbeitet werden könnten. Es bedarf – das ist die kirchliche Perspektive - eines ganzen Bündels von institutionellen, rechtlichen, theologischen und psychologischen Reaktionen. Auf der anderen Seite kann der Lebenskunstbegriff nicht nur eine Schönwetterangelegenheit sein. Er kann sich nur bewähren, wenn Menschen ihn mit Gewinn nutzen können, um auch die Krisen ihres Lebens mindestens im Ansatz zu bearbeiten, was keinesfalls so verstanden werden darf, dass damit rechtliche und kirchliche Sanktionen nach sexuellem Missbrauch ausgeschlossen werden. Die Teilnehmer des Workshops waren sich einig, dass Fragen, die durch die Studie aufgeworfen werden, noch längerer Bearbeitung in unterschiedlichen Perspektiven bedürfen.

In einem weiteren Beitrag vertiefte Elisabeth Naurath, Augsburg den Gedanken der Leiblichkeit, der somatischen Orientierung der Lebenskunst. Dafür konnte sie feministisch-theologische und poimenische Modelle aufnehmen, ebenso den *somatic turn* der Kulturwissenschaften. Seelsorge als Leibsorge geschieht nicht nur im Gespräch, sondern auch in den nonverbalen Dimensionen der Interaktion zwischen Menschen.

Seelsorge geschieht – so betonte im nächsten Workshop Lea Chilian, Göttingen – sowieso nicht mehr als zweipoliger Dialog zwischen Klient oder Klientin und Seelsorger oder Seelsorgerin. Sie stellte in ihren Ausführungen das Modell des spiritual care vor, in dem ein ganzes Team von Expertinnen und Experten gemeinsam mit den Patienten an der Aufarbeitung von Erfahrungen wie Krankheit oder Verletzung arbeitet und dabei neu versucht, dieses in aller Vorläufigkeit in ein Modell von Sinnhaftigkeit zu integrieren. Dieses ist allerdings nicht theologisch oder medizinisch vorgegeben, sondern es bestimmt sich nach dem, was die Patienten an Möglichkeiten der Sinnstiftung zulassen oder ausloten.

Dabei allerdings bleiben Konkurrenzen zwischen den beteiligten Gruppen nicht aus. Die früher selbstverständliche katholische und evangelische Seelsorge konkurriert mit den ‚neuen Geistlichen‘ (Pierre Bourdieu), die medizinisch, psychologisch, spirituell eigene Ansprüche auf Sinner-schließungskompetenzen erheben, die nicht notwendig kirchlich rückgebunden sind.



Der letzte Workshop, geleitet von Thomas Popp, Nürnberg nahm im Grunde dieses Modell des spiritual care auf und transferierte es in den Bereich der Diakonie. Im Anschluss an Christoph Siegrist verstand er Diakonie als „Kunstlehre des Helfens“, die in den Bereichen von Krankenhäusern, Pflegeheimen, Jugendeinrichtungen und anderen Institutionen in eine Kultur der Konvivenz, der Erziehung, der Bildung und der Selbstsorge schaffen – wobei die Schwerpunkte je nach Institution variieren. Klar ist aber auch hier, dass kein vorgegebener theologischer Zielbegriff oder etwa ein Leitbild die Diskussion bestimmt, sondern dass es um die Entwicklung gemeinsamer Werte, Ziele und Inhalte geht, um einen Kommunikationsbegriff, der im Ergebnis die durchaus im Raume stehenden individualistischen Engführungen des Begriffs vermeidet.

Im Abendvortrag verstand Konrad Klek, Erlangen, die Texte der Kantaten Johann Sebastian Bachs als Lebenskunst. Dabei kommt eine besondere Beziehung zwischen Musik und Text zum Ausdruck, welche weit über die Beschränkung auf das Schriftliche hinausweist. Klek demonstrierte das, indem er den Text des Chorals „Gib dich zufrieden und sei stille“ mit einer neuen Melodie versah. Die Teilnehmer, die das zur Klavierbegleitung des Komponisten sangen, waren verblüfft, wie sehr die freundliche, zugängliche Melodie den Charakter des Chorals veränderte. Das enthebt allerdings nicht von der Notwendigkeit, auch die Kantatentexte Bachs einer herme-

neutischen Deutung zu unterziehen, weil sich die lebensweltlichen und spirituellen Selbstverständlichkeiten der alten Texte, die oft auf gegenwärtige Hörer sperrig wirken, nicht so ohne weiteres in die Gegenwart von geistlichen Konzerten übertragen lassen, jedenfalls nicht, wenn es um eine (philosophische oder theologische) Wirkung über die Musik hinaus geht.

Am nächsten Morgen schloss Katharina Karl, Eichstätt, an das an, was Thomas Popp für den evangelischen Bereich über die soziale Dimension diakonischer Einrichtungen gesagt hatte. Sie thematisierte Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften innerhalb der katholischen Kirche und ihrer Gemeinden. Auch hier erfährt der Begriff der Lebenskunst eine Erweiterung über das Individuelle hinaus, wenn es vor allem um Nachhaltigkeit, Intergenerationalität, Interfamiliarität geht. Andrea Bieler, Basel sprach über evangelische Gemeinden in Europa, die vor dem Hintergrund globaler Migrationsbewegungen neue Formen ‚glokalen‘ Zusammenlebens entwickelt haben. Entsprechende Projekte, zu denen Bieler gemeinsam mit ihrer Forschungsgruppe gearbeitet hat, zielen auf neue Formen der Konvivialität und Konvivenz (Theo Sundermeier).

Im Abschlussvortrag zielte Florian Höhne, Erlangen auf das Verhältnis von Digitalisierung und Lebenskunst. Digitalisierung vervielfacht die Möglichkeiten zur Kommunikation und muss deshalb sorgfältig in ihren Auswirkungen auf das Selbst, auf Sozialität und Ökologie untersucht werden. Das versteht Höhne als „kritische Lebenskunsttheorie“, die den digitalen Raum als Feld der Reflexion der Lebenskunst allererst erschließen will.

Im Ergebnis lassen sich die Themenfelder theologischer Lebenskunstforschung auf vier Themen (und entsprechend dogmatische Topoi) verdichten:

- die Spannung zwischen Diversität, Vielfalt und Anthropologie
(Gottebenbildlichkeit und Sünde des Menschen; Gleichheit der Menschen vor Gott);
- die Frage nach dem Verhältnis von Körperlichkeit und intellektueller Reflexion
(Körper und Seele; Rechtfertigung und Erlösung);
- die Spannung zwischen individueller und kollektiver, vergemeinschafteter Lebenskunst
(Gemeinde und Spiritualität, Ekklesiologie);
- die Ausweitung der Lebenswelt auf den digitalen Raum
(Communio, Ekklesiologie).

Wenn entsprechend Lebenskunst als plurales, soziales, körperorientiertes und digital zu erweiterndes Geschehen zu verstehen ist, dann zeigt sich in der theologischen Perspektive in ökumenischer Gemeinsamkeit eine teils implizite, teils offen ausgesprochene Kritik einer individualistisch enggeführten Lebenskunst, die dringend der mehrdimensionalen erweiterten Reflexion bedarf.

3. Ein unterschätztes Thema

Mich lässt nach den Diskussionen der Tagung der Gedanke nicht los, dass das Thema weithin systematisch und praktisch unterschätzt wird. Im Protestantismus hat man sich zu lange darauf verlassen, den Glauben im Gegenüber zur Reflexion zu definieren. Über der fides quae wurden sämtliche formalen Aspekte des Glaubenslebens, Fragen der Spiritualität, Fragen des Zusammenhangs von Glauben und Leben viel zu lange ausgeblendet, wenn man sich nicht auf eine Ekklesiologie kaprizierte, die Ordnung, Bürokratie und Hierarchie in den Mittelpunkt stellte. Nur sehr langsam machen sich nun Theologengruppen daran, diesem Defizit abzuhelpfen.

Es sollte in Betracht gezogen werden, dass das Thema Spiritualität seine ökumenisch-kirchliche Exklusivität verloren hat. Philosophen wie der Mainzer Thomas Metzinger oder der amerikanisch-schwedische Dekonstruktivist Martin Hägglund haben sich an post-theistischen Überlegungen zur Spiritualität und Lebenskunst versucht.⁴ Und es wäre zu fragen, ob sich hier eine mögliche und sorgfältig zu bewertende Nähe zwischen christlicher und nicht-christlicher Spiritualität resp. Lebenskunst zeigt.⁵ Ein möglicher Dialog wird sich nicht ohne Schwierigkeiten gestalten, das sollte gleich zu Anfang gesagt werden. Für die systematische Theologie könnte sich dies mit dem Versprechen verbinden, dass eine Konzentration auf den Lebenskunstbegriff die abstrakten, begriffsdominierten Reflexionen, in denen sich große Teile der Theologie gegenwärtig verlieren, überwinden könnte und würde.



Gegenüber der Philosophie könnte eine theologische Lebenskunstforschung darstellen, dass sie nicht einfach die Fortsetzung eines in der Romantik und in der idealistischen Philosophie entstandenen Subjektivitäts- und Individualisierungstheorems darstellt, sondern diese Individualisierungsprozesse einordnet in die Dialektik zwischen Sozialem und Individuellem. Menschen gestalten ihr Leben nicht als Kunstwerk im Atelier der eigenen Selbstbildung, sondern sie gestalten innerhalb der sozialen Zusammenhänge, in die sie via Familie, Freundeskreis und institutionelle Zugehörigkeiten eingebunden sind. Die Spannungen, die Huizing und Sautermeister in ihren Beiträgen entdeckt haben, wären also weiter zu erkunden. Lebenskünstler sind nicht Bildhauer, die ihr eigenes Ich aus dem Marmor der Lebensgeschichte herausmeißeln. Vielmehr kooperieren sie in solchen Prozessen mit anderen, sind von ihnen beeinflusst und beeinflussen umgekehrt andere.

In dieser Dialektik von Vielfalt und gemeinsamen anthropologischen Elementen spielt möglicherweise das Moment der Performanz, wie es in Andreas Reckwitz' Theorie der Singularisierung betont wird, eine stärkere Rolle als es die Theorie der Lebenskunst manchmal wahrhaben will. Und nicht nur deshalb verdient der digitale Raum, wie er sich in den letzten vier Jahrzehnten entwickelt hat, stärkere Beachtung, um die dadurch ausgelösten Veränderungen von Habitus, Lebenskunst und Alltagsorientierung genauer zu analysieren und zu bewerten.

Gehört zu einer Lebenskunst notwendig eine religiöse Dimension? Wilhelm Schmidt, der Inspirator der neueren Lebenskunstdebatte, hat in vielen Beiträgen betont, dass die religiöse Dimension der Lebenskunst nicht ausgeblendet werden kann, auch wenn sie sich nicht mehr in einer konfessionell katholischen oder evangelischen, vielleicht sogar lutherischen Ausprägung äußert. Bei ihm allerdings verwässert der Religionsbegriff von einer konkreten konfessionellen Orientierung zu Elementen von Religion, die sich gar nicht mehr zu einer Gesamtposition integrieren lassen. Auch diese Denkbewegungen in Richtung auf einen neuen ‚kleineren‘ Religionsbegriff wären zu analysieren und aus theologischer Perspektive einer Bewertung zu unterziehen.

Und schließlich wäre die Methodenfrage der Lebenskunst zu stellen: Bei der Tagung wurde sichtbar, dass die einen einen prozeduralen Begriff der Lebenskunst favorisieren, der nicht mehr von einem vorgegebenen, deontologischen Begriff guten Lebens (oder guten christlichen Lebens) ausgeht, sondern sich allererst im Kontext individuell erlebter (Lebens-)Geschichte entwickelt. Das darf aber nicht dazu führen, das gegenteilige Modell für obsolet zu erklären. Ich würde nicht ausschließen, dass sich aus einer Anthropologie der Körperlichkeit, der Menschenwürde oder Gottebenbildlichkeit konstitutive Elemente einer Lebenskunst ableiten lassen, die alle Menschen gemeinsam haben und denen sie sich als Aufgaben stellen müssen. Das entspricht im Moment nicht dem mainstream der Reflexion, aber in den beiden Eröffnungsvorträgen schien diese Möglichkeit zumindest auf. Das eine könnte zum anderen ja auch in einem Ergänzungsverhältnis stehen, sodass Lebenskunst als ein Miteinander von prozeduralen und stabil-unveränderlichen Elementen zu beschreiben wäre.

4. Weiter in Wildbad!?

Ich breche an dieser Stelle ab. Es sollte deutlich geworden sein, in welcher Richtung ich mir die Fortführung der Diskussionen vorstelle. In der Gruppe um Peter Bubmann ist eine vierte Tagung angedacht, die sich mit interreligiösen Aspekten des Themas Lebenskunst auseinandersetzen wird. Denn auch mit diesen drei Tagungen hat sich das Thema der Lebenskunst nicht ausloten lassen. Es wären noch viele Facetten und Perspektiven zu bearbeiten. Umso schöner wäre es, wenn die Bayerische Landeskirche ihren Verkaufsbeschluss noch einmal überdenken würde. Denn Ort, Atmosphäre und die Möglichkeit von Reflexion gehören untrennbar zusammen. Das wäre sozusagen das durch Lebenskunst bestimmte Ideal einer gelungenen Tagungskultur.



Anmerkungen

- ¹ <https://wildbad.de/>.
- ² Zum gegenwärtigen Stand: Daniel Staffen-Quandt, Sterbebegleitung oder doch nur Hängepartie für das Wildbad Rothenburg?, Sonntagsblatt, 3.4.2024, <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/kirche/sterbebegleitung-oder-doch-nur-haengepartie-fuer-das-wildbad-rothenburg>.
- ³ Dieser Essay basiert auf dem Schlusskommentar, den ich bei der Tagung in Wildbad vorgetragen habe. Die Vorträge werden dokumentiert in dem Band: Peter Bubmann, Thomas Laubach (Hg.), Theologie der Lebenskunst, Gütersloh 2025. Dieser Band soll im Spätjahr 2025 erscheinen. Gelegentlich fanden Workshops parallel statt. Ich kommentiere im Folgenden diejenigen Workshops und Arbeitsgruppen, an denen ich teilgenommen habe. Das Gesamtprogramm der Tagung findet sich hier: https://wildbad.de/wp-content/uploads/2023/12/2024_Symposium-Theologie-der-Lebenskunst-Flyer-12.3.-14.3.2024.pdf.
- ⁴ Thomas Metzinger, Bewusstseinskultur. Spiritualität, intellektuelle Redlichkeit und die planetare Krise, Berlin 2023; Martin Hägglund, This Life. Secular Faith and Spiritual Freedom, New York 2019.
- ⁵ Erste Überlegungen dazu bei Wolfgang Vögele, Aufmerksame Theologie. Theologische Grundentscheidungen. Zugleich eine Kritik der öffentlichen Theologie, *tà katoptrizómena*, H.1, Nr. 141, 2023, <https://theomag.de/141/wv77.htm>.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Gemeinsame Anstrengung: Lebenskunst. Erinnerung an ein zentrales theologisches Thema samt kurzem Bericht von einer wissenschaftlichen Tagung in Wildbad-Rothenburg, *tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik*, Ausgabe 150 – *tà katoptrizómena* 150, erschienen 01.08.2024
<https://www.theomag.de/150/pdf/wv088.pdf>